Am Herd

BRANDHEISS UND HÖCHST PERSÖNLICH

Das Paradoxe am Individualtourismus ist, dass es Individuen gibt wie Sand am Meer. Deshalb hört man in den Straßen der Altstadt von Tropea mehr Deutsch als Italienisch.

VON **BETTINA STEINER**

Wir machen jedes Jahr in Italien Urlaub. Und das seit über einem Jahrzehnt. Anfangs, als die Kinder noch klein waren, kamen wir nur bis Caorle, und wer jetzt grinst und „Tschaorle“ sagt, bekommt von mir einen groben Verweis, weil „Tschaorle“ sagt echt niemand mehr, nicht einmal die Hausmeister, die dort übrigens kaum mehr Urlaub machen: Caorle ist zu teuer.

Und außerdem in der Hauptsaison völlig überlaufen. Seit Hannah in die Schule geht, sind wir darum jedes Jahr ein wenig weiter in den Süden gefahren. Erst waren die Marken dran, bei denen sich Italien noch herausgeputzt präsentiert, bilderbuchmäßig mit hübschen Badeanstalten und Blumentöpfen auf den Terrassen. Dann kamen wir bis in den Cilento, südlich von Neapel, wo das Meer so klar ist, dass man eine darin ersaufende Biene schon von Weitem sieht (mein Mann wollte sie im Auftrag von Hannah und Marlene retten und wurde prompt gestochen). Dort säumen schon leere Dosen und kaputte Schuhe den Weg zum Strand – und die Busse funktionieren nach dem Hop-on-Hop-off-System.

Badeschlapfen statt Pescheria. Jetzt sind wir in Kalabrien, genauer in Tropea. Man muss sich Tropea so vorstellen: Ein Städtchen auf einem Felsen, davor eine Insel mit pittoresker Kirche, Treppen, die zum Meer hinunterführen und jede Menge Zitronenbäume. Und Palmen. Und Tamarisken. Das gefällt natürlich nicht nur uns: Das Paradoxe am Individualtourismus ist, dass es Individuen gibt wie Sand am Meer. Darum hört man in den Straßen der Altstadt mehr Deutsch als Italienisch. Darum stolpert man alle paar Schritte über eine Braut mit meterlanger Schleppe, die sich auf der Aussichtsplattform neben der alten Kanone fotografieren lassen will. Darum gibt es in der Altstadt zwar Taucherbrillen und Porzellanzwiebeln, Badeschlapfen und Schneekugeln zu kaufen. Aber eine Pescheria oder einen Fruttivendolo sucht man vergeblich (dass einer der Händler neben kitschigen Jesus-Figuren auch Keramikpenisse und Mussolini-Büsten verkauft, sei nur am Rande erwähnt).

Tropea boomt also. Und ist doch schrecklich arm. Die Häuser im Zentrum verfallen, die Portale der prächtigen Palazzi bröckeln vor sich hin (nur die Kirchen sind alle renoviert!). Auf dem Gehsteig stinkt der Müll, auf den Straßen knattern alte Mopeds, die Menschen sind nicht mehr südlich-gelassen. Sie sind entnervt. Man hört von Enteignungen, dem maroden Schulsystem, eingestellten Buslinien und Zugstrecken. Man hört von der Mafia, die hier allerdings weniger brutal auftrete als in Neapel und Umgebung „Dort ist sie noch jung, die müssen noch Härte zeigen. Bei uns müssen sie nichts mehr beweisen.“ Ob man hier in zehn Jahren noch Urlaub machen kann, weiß ich nicht. ////

bettina.eibel-steiner@diepresse.com diepresse.com/amherd

GOLF-REGENSCHIRM

Bestellen Sie den praktischen Golfschirm.
Dank seiner besonders großen Spannweite schützt er Spieler und Golfausrüstung gleichermaßen vor Regen.

Club-Vorteilspreis: 8,50 Euro
Normalpreis: 10,90 Euro
Versand: 4,30 Euro (innerhalb Österreichs)
Abholung möglich. Tel.: 01/514 14-590

Bestellung an:
aboservice@diepresse.com
Fax: 01/51414-277

DiePresse.com

Die Presse
UNABHÄNGIGE TAGESZEITUNG FÜR ÖSTERREICH

Die studierte Biologin Cornelia Dworak ist von seltenen Arten fasziniert. Sie selbst gehört ebenfalls dazu – als **Stuntfrau** in Österreich.

VON **DORIS KRAUS**

Die Frau, die aus dem vierten Stock springt

Das Vorurteil blüht und gedeiht – auch dort, wo man es unter Kontrolle zu haben glaubt. Wie bei dem Paar, das aus dem schwarzen Range Rover mit der Aufschrift „Stunts – Fight Directing – Stage Combat“ steigt. „Nein“, sagt der junge Mann mit Dreitagesbart. „Ich bin nur ein skateboardender Zahnarzt. Für die Stunts ist sie zuständig.“

„Sie“ ist Cornelia Dworak, 30 Jahre alt und voller Überraschungen. Denn wie immer man sich eine österreichische Stuntfrau vorstellt, es ist auf jeden Fall anders. Eher nicht als jemanden, der stolz darauf verweist, seit 2009 ein Fachbuch im Handel zu haben. Der Titel lautet nicht etwa „Wie man aus dem vierten Stock springt, ohne sich alle Knochen zu brechen“, sondern „Sozialverhalten und Enrichment bei Gorillas in Zoohaltung“. Es ist Dworaks Diplomarbeit, mit der sie ihr Biologiestudium abgeschlossen hat.

Mit einer Laufbahn als Zoologin wurde es bisher allerdings nichts. „Ich kann meine Füße nicht stillhalten“, sagt Dworak. Die Entscheidung für eine Laufbahn als Stuntfrau überließ sie dennoch dem Zufall: „Nach dem Studium habe ich mir gedacht: Ich nehme, was als Erstes kommt.“

> Als Stuntfrau ist man Exotin – und muss sich dreimal mehr beweisen als die Männer.

Vorgezeichnet war ihre ungewöhnliche Karriere nicht. „Ich komme weder aus einer Familie von Extremsportlern, noch hatte ich – wie eine deutsche Kollegin – von klein auf den Wunsch, unbedingt Stuntfrau werden zu wollen. Ich wollte Tänzerin werden. Der Stuntberuf ist mir passiert, er hat einfach zu mir gepasst.“

Entspannung mit BMX. Tanz war nur eine von vielen Aktivitäten, mit denen Dworak ihren Bewegungsdrang stillte. Sie spielte Basketball und praktizierte Kung-Fu. Während des Studiums sportelte sie sich quer durch verschiedenste Disziplinen, zur Entspannung fährt sie nach wie vor BMX, Wakeboard und „im Winter natürlich Snowboard“. „Ich wollte mich nie so richtig auf etwas festlegen“, sagt sie. „Das gilt bis heute.“

Offensichtlich: Zwar knüpfte Dworak schon während des Studiums über einen Bekannten erste Kontakte zur Stuntszene, das hinderte sie aber nie, andere Jobs anzunehmen, die sie interessierten. Sie unterrichtete Tanz für Kinder, spielte Puppentheater, machte Führungen im Tiergarten Schönbrunn. Nach zwei Jahren in einer Firma für Stunts und Spezialeffekte machte sie sich schließlich selbstständig. Zu ihrem umfangreichen Portfolio zählen unter anderem Kampfchoreografien und Unterricht in Bühnenkampf, Bühnenakrobatik und szenischem Fechten für Schauspieler. Für ihren Künstlernamen hat Cornelia Dworak nochmals auf ihr Biologiestudium zurückgegriffen: „Arianta, das ist die Schnirkelschnecke – eine Schnecke, die an sehr unterschiedlichen Orten anzutreffen ist und immer anders aussehen kann. Das hat mich angesprochen“, sagt sie.

Für österreichische Stuntleute ist Vielfältigkeit kein Nachteil, denn „die Jobsituation“, sagt Dworak, „ist hierzulande nicht so prickelnd“: „Für Stunts wird in der heimischen Filmproduktion nicht so viel Geld ausgegeben.“ Was die Sache mitunter etwas unberechenbar mache. „Man sucht gern auch jemanden von nebenan, der sich freut, für 100 Euro bei einem Film mitzumachen. Diese Leute trauen sich dann aber oft nicht, Nein zu sagen.“

„Kill Bill“ auf dem Kardinal-Nagl-Platz: Stuntfrau Cornelia Dworak in Action. //// Mirjam Reither

„Nein“ ist aber das wichtigste Wort im Vokabular eines professionellen Stuntmenschen. „Der Beruf an sich ist nicht gefährlich. Man muss jedoch alle Risken vorher abschätzen, berechnen und genau durchdenken: Was könnte im Weg sein, wo könnte ich mich verletzen?“ Das gilt, wenn man aus dem vierten Stock springt, einen Sturz mit einem Motorrad hinlegt oder sich einen Kampf liefert. „Jede Schlägerei ist Choreografie. Damit muss man umgehen lernen, es darf nicht in Freestyle ausarten. Die Kunst ist jedoch, es so darzustellen, als passiere alles ganz spontan.“

> »Nein« ist ein wichtiges Wort. Stuntleute müssen wissen, wie weit sie gehen können.

Respekt schützt vor Leichtsinn. „Kalkulation“ und „Kontrolle“ sind zwei Wörter, die Dworak sehr häufig verwendet. „Allerdings, das ist die Theorie. Wenn man dann dort steht, ist meistens alles anders. Dem Regisseur ist eine neue Idee gekommen, die Wetterbedingungen haben sich geändert. Und wenn man mit einem Partner zusammenarbeitet, erhöht sich das Risiko noch einmal. Denn dann hat man nicht mehr die alleinige Kontrolle über die nächsten Minuten.“ Dworak kommen in solchen Situationen ihre Technik und ihre Erfahrung zugute. Und eben das Wörtchen „Nein“: „Es ist einfach wichtig, dass man nicht alles macht. Man muss jede Situation mit Respekt angehen, sonst wird man leichtsinnig.“

Leichtsinn mag Cornelia Dworak gar nicht. „Mir sind Stuntleute unsympathisch, die sich auch im Alltagsleben so benehmen, als wären sie am Set. Die etwa damit angeben, welche Kunststücke sie mit ihrem Auto auf der Autobahn aufführen. Das ist wirklich nicht das Image, das wir von unserem Beruf vermitteln möchten.“

Probleme mit ihren – überwiegend – männlichen Kollegen hat die Stuntfrau im Großen und Ganzen aber keine. Ihrer Position als Exotin ist sie sich aber sehr wohl bewusst. „Im deutschsprachigen Raum sticht man heraus, wird interessiert bis skeptisch beäugt. Das ist nicht unbedingt ein Nachteil. Nur, man muss sich dreimal mehr beweisen als die Männer. Bisher habe ich immer bestanden.“

Ob sie sich als Role Model sehen sollte, ist sich die unprätentiöse Action-Frau mit dem Hang zu allem spontan Planbaren allerdings nicht so ganz sicher. „Es ist schon ein toller Beruf. Man sollte allerdings eine Rückfalloption haben. Denn ewig kann man ihn nicht machen.“ Cornelia Dworak selbst hat jedoch nicht vor, so bald Schluss zu machen. „Ich mache ja viele verschiedene Stunts, nicht nur Body-Stunts. Und beim Präzisionsfahren gibt’s kein Alterslimit.“ ////